Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 40 (1965)

Artikel: Reise durch den Aargau 1773

Autor: Tschopp, Charles

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322881

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reise durch den Aargau 1773

Seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts war in Zürich die wertvolle Sitte aufgekommen, Jünglinge aus guter Familie eine Reise durch die Schweiz machen zu lassen. Gewöhnlich wurde sie von einem Geistlichen geleitet, der die nötigen intellektuellen und moralischen Garantien für die Führung bot. Gegen einen stattlichen Entgelt wurde er nachher auch dazu bewogen, die Reise schön und fleißig zu Papier zu bringen.
Eine erste solche Reise wurde 1722, eine zweite 1727, eine dritte 1729 durchgeführt. Bald kam auch ein Werk heraus, das die strebsame Jugend darüber belehren sollte, wie man die Schweiz mit möglichst großem Nutzen bereise. Der Verfasser, Christian Salomon Schinz (1734–84), begann seine Abhandlung äußerst gründlich mit einer regelrechten Definition des Wortes «Reise» (= Iter) «Iter est discessus ex solo natali temporarius ad alia loca observandi, cum incolis eorum locorum conversandi et commercia cum ipsis contrahendi causa» (eine Reise ist der vorübergehende Weggang von der Heimat an andere Orte zum Zwecke der Beobachtung, der Unterredung mit den Einheimischen und der Anknüpfung von Handelsverkehr mit ebendenselben). Er unterschied mit der Pedanterie der damaligen Gelehrten oder Gelehrt-sein-Wollenden:
Eine Reise bloß im Kanton Zürich: ambulatio domestica
(= ein einheimischer Ausflug)
Eine Reise durch die Schweiz: Iter helveticum
(= helvetischer «Weg»)
Eine Reise ins Ausland: peregrinatio longior
(= eine längere Wanderung)
Schinz mißbilligt das Reisen in fliehender Eile (oculis fere caecutientibus) und klagt auch bitterlich über die jungen Damen seiner Zeit, die sich durch Romanlesen die Nerven zerrütten und in «süßem, sanftem Wonnegefühl» dahinschmelzen. Was sie lieben, seien Spaziergänge bei Mondenschein unter endlosen Seufzern und Tränen über der Menschen Härte und Grausamkeit. Nicht bloß der Sternenhimmel werde von den jungen Damen bewundert, sondern auch der Frösche Gequake, das in ihren Seelen wahre Rührung bewirke. Mit tiefem Schmerz werde der Tod eines abgerissenen Veilchens betrauert, und was dergleichen Unsinn mehr sei. Dagegen rühmte er die Reisen mit richtigen, tapfern Jünglingen.

Eine solche führte sein Namensvetter Johann Rudolf Schinz, V.D.M., mit sieben jungen Herren vom 15. Juni bis 31. August 1773 durch:
Gleich die Einleitung zeigt, worauf es Schinz bei seiner Schilderung der Reise ankommt:
«Euch allein, meine lieben Freunde, die ihr mich zum Führer und Gesellschafter bei eurer gemachten Reise durch unser Vaterland so liebreich ererwählt... euch widme und anerbiete ich die nachfolgende Rechenschaft unserer gemeinschaftlich verbrachten Zeit, unserer Gespräche, Denkensart und Sitten. Wenn ihr in dieser Schrift eure guten und schlechten Seiten, eure Fehler und eure Liebenswürdigkeiten finden werdet, so laßt sie euch für die Zukunft als Wahrnehmung und Aufmunterung dienen. Bei der Schilderung der schönen Gegenden und Aussichten erinnert euch an eure schönen Gefühle für die Natur. Bei der Erwähnung kluger Reden, des Fleißes, der Künste, der Gastfreiheit, der Menschenfreundlichkeit, die wir erfahren haben, laßt euch zur Nachfolge aufmuntern. Wenn unartige Leute, grobe Begebenheiten darin vorkommen, lernt daraus, wie häßlich ihr sein würdet, wenn ihr gleiche Fehler gegen Fremde und Freunde begehen würdet... Und wenn euch der Stolz, die Verachtung, mit der man euch begegnet ist, in Erinnerung gerufen wird, wenn ihr oft verkannt worden seid, so gewöhnt euch, bescheiden in eurem Urteil zu sein und Achtung und Ehrerbietung auch gegen Leute zu hegen, die ihr unter eurem Stande glaubt. Denn ihr habt es gesehen, wie weh es tut, wenn des Ratsherrn Sohn als Handwerksbursche und der Kaufmann als Student angesehen wird. Wie schmerzlich muß es für einen Handwerker sein, wenn ihr ihn als Betrüger oder als Bettler anseht!»
Doch nun folge die eigentliche Beschreibung der Reise: «Wer noch nicht überzeugt ist, daß die Fabriken dem Feldbau nachteilig sind, wenn sie das Landvolk zu sehr in Anspruch nehmen, der gehe vom Hard nach Altstetten und betrachte die vorzüglichen und fruchtbaren Kornäcker, wie sie von den Einwohnern vernachlässigt werden. Das Brot, das der Landmann im Schweiße seines Angesichtes aus dem Boden ziehen könnte, wird um des Geldes willen, das er täglich als Taglöhner des gebieterischen Städters zu gewinnen trachtet, vernachlässigt. Die Saaten sind verlassen, das Korn ist mager. Die Äcker blicken traurig den Scharen nach, die alltäglich an ihnen vorbeiziehen, hinweg aus der freien Luft zu den finstern Seidenmühlen und den Handelshäusern der Stadt. Warum sind die Matten so karg, warum tragen sie das zum Unterhalt des Viehs doch so nützliche Jätt auf dem Felde zu spitzen Haufen zusammen, anstatt es heimzutragen, es zu säubern und zu verfüttern? Damit sie am Schatten Barschaft gewinnen und dadurch ihre

Unabhängigkeit und Gemächlichkeit der Willkür eines Städters aufopfern, sagt die Freiheitsliebe. Aber es gibt auch die Bequemlichkeit mit der peinigenden Frage: ‚Warum aber gehst nicht du aus der Stadt und nimmst den Altstättern den Pflug und die Haue aus den Händen und fängst an, damit zu arbeiten?' – ‚Ich mag nicht', lautet die Antwort. Das ist die Wirklichkeit, das ist der Gebrauch der Freiheit. – Und mit diesen Gedanken verließen wir das Zürichbiet und kamen nach Schlieren ins Badenerbiet.»
Sonderbar! Mehr als Schinz'ens Gedanke macht uns dieser Satz Gedanken: «... und kamen nach Schlieren ins Badenerbiet!» Zur Grafschaft Baden, die sonst im Aargau aufgegangen ist, gehörte eben auch das Amt Dietikon mit Schlieren und Urdorf und das Amt Wettingen mit Weiningen, Kloster Fahr (dessen Gebiet als einziges dem Aargau verblieb), Geroldswil und Oetwil. Wie, wenn Schlieren noch aargauisch wäre!
«Dietikon ist ein großes Pfarrdorf, dessen Kirche den Reformierten und den Katholischen gleichzeitig dient. Sie dienen einem und demselben Gott, die Katholiken zwar dem Mißkannten und die Reformierten dem nicht genug Gekannten. Die Katholiken haben einige Vorzüge und das ist hier so unbillig nicht. Denn ihre Religion ist, wie sie steif und fest behaupten, älter und wohlhergebracht mit respektabeln Siegeln und Briefen – und darauf legt man im gewöhnlichen Leben Wert.»
Dietikon, als Ortschaft der frühern Grafschaft Baden, war seit der Reformation paritätisch wie etwa Zurzach.
«Von hier geht eine Abkürzung nach Mellingen. Sie führt linker Hand von der Hauptstraße durch ein Feld nach Spreitenbach, ein angenehmes, im Schatten der Bäume von der Welt verborgenes Filialdörfchen von Dietikon. Einige mit Lewat (Raps) bepflanzte Feldstücke fesselten unsere Aufmerksamkeit. Ich weiß nicht, ob dieses Jahr der Saat besonders zuträglich ist, ob es der gute Boden oder die Leute sind, die sie gepflanzt haben – jedenfalls habe ich noch nie einen so fetten, fruchtreichen Lewat gesehen. Von Spreitenbach geht der Weg steil auf den Heitersberg hinauf. Wir waren müde, müde und auch unsere Knechte begannen ihre Reisemühseligkeit am steilen Berge im höchsten Grade zu empfinden. Aber welch herrliche Aussicht ins prächtige Tal, hinauf nach dem redlichen, arbeitsamen Zürich!»
Der Weg, den die Reisegesellschaft benutzte, war schon in alten Zeiten wichtig. Als kürzeste Verbindung mit Zürich wurde er vor allem von Personen zu Pferd oder zu Fuß, seltener mit Wagen benutzt. Als sich Zwingli im Frühjahr 1528 zur Berner Disputation begab, wählte er den Weg über den Heitersberg. Das Zürcher Heer unter Werdmüllers Befehl zog 1653 im Bauernkrieg samt Kanonen und Munitionswagen darüber. Auch die Franzosen

mit Roß und Wagen scheuten in den Jahren 1798 bis 1803 den steilen Weg nicht.

«Auf dem Heitersberg angekommen, setzten wir uns nieder. Wie eine Räuberbande kamen wir den Weibern vor, die ihren einsamen Hof fern vom Felde her umringten und uns angafften. Da glaubten nun die Städter, weil sie aus freien Stücken müde geworden waren, weiß was für Vorrechte über diese Bauersleute zu haben. ‚Die Narren gaffen uns von ferne an', lästerten die Herrchen. Man begab sich vors Haus, klopfte ungehalten bald an die Tür, bald ans Fenster, als wären diese Leute unsretwegen da und hätten nur gewartet, bis sie von sieben spröden Herrchen belästigt werden durften. Ein Kind, das vom Hausgesinde geschickt wurde, um uns auszuspähen, sagte erschrocken: ‚Ich habe euch nichts zu geben.' – ‚Potz, du Narr! Sag geschwind, daß man komme. Nur nicht lange gemacht, wir können nicht warten', lautete die Antwort. Man zog die Säbel und redete halb ungeduldig, halb unüberlegt, halb mürrisch. ‚Wie?' hätte ich gerne für das Kind geantwortet. ‚Wie, ihr unverschämten, unüberlegten Leuteplager, die ihr auf der Straße einen Armen, der euch um einen Pfennig angeht, wegputzet, von euch stoßet, mit dem Stock drohet – wie, ihr unverschämten Menschen, euch zulieb sollten wir das Feld verlassen, den Pflug still stellen, unser Vieh der Hitze aussetzen, damit ihr euch am Schatten gütlich tun könnt?' Doch nachdem wir mit sanften Worten das Mädchen baten, ihren Vater herzuholen, kam dieser herbei und sättigte uns unverdienterweise mit Wein und Milch, wofür wir ihm herzlich dankten. Hernach setzten wir unsern Weg fort. Die Gegend auf dem Berg ist angenehm, voll herrlicher Haine, durch die wir hinab nach Rohrdorf, einem Dorf des Badenerbiets, kamen. Plötzlich kam mir der arme Jude in den Sinn, den wir am Weg nach Spreitenbach armselig an der Straße getroffen hatten. Welch eine verworfene Lebensart – ein Nachkomme vom Samen Abrahams, von Seinem auserwählten Volk. Mein Gott, wie armselig muß der sich durch die Welt schlagen, wie elend, dem Spott und der Verachtung preisgegeben, trotzdem er auf Deine Gnad Anspruch, ja exklusiven Anspruch zu haben glaubt. Ein hagerer Mann, mit eingedrücktem Hut, führte an einem blöden Strick eine von Hunger und Krankheit ausgemergelte Kuh zur Weid. Zwei seiner armen Glaubensgenossen standen bei der Kuh. Kaum, daß sie uns erblickten, fragten sie uns, ob wir nichts zu handeln haben. Wahrscheinlich glaubten sie, wir seien Metzger! Unwillig und dennoch voll Mitleid gab ich ihnen Antwort. Gerne hätte ich ihnen ihre unselige Lebensart vorgehalten, aber da entsann ich mich, daß jeder seinen eigenen Weg gehen muß, der ihn der beste dünkt, weil er ihn sich gewählt hat.

In Oberrohrdorf erhebt sich die Kirche und das Pfarrhaus auf einem Hügel in herrlicher Lage. Eine beneidenswerte Wohnung für jemanden, der Empfindung und Herz für die Schönheiten der Natur besitzt. Man sieht von dort weit hinaus in die fruchtbare Gegend, über wogende Kornfelder und grüne Matten. In der Nähe des Dorfes wächst Wein; es werden Erdäpfel, Obst und Hanf angebaut. Hier beginnen die Strohdächer. Von hier genießt man eine herrliche Fernsicht über einen beträchtlichen Teil des Freiamts: die Klöster Gnadenthal und Muri, hinter einem Holz grüßen die spitzen Türme von Mellingen, die Reuß, die das schöne, fruchtbare Tal durchzieht. Gegenüber liegt Wohlen und Wohlenschwil. Am Ende des perspektivischen Tals erhebt sich der Rigiberg, der Pilatus und die schimmernde Kette der Schneegebirge.»
Bekannt ist immer noch der Rotwein vom Marxli oder Märgster in Oberrohrdorf. Die Fernsicht vom Pfarrhaus aus wird jedem auffallen. Pfarrhaus, Kirche und altes Wirtshaus sind unvergleichlich gut zusammenkomponiert. Das Zehntenhaus ist von einer Wucht, daß es zu Schinz'ens Zeit, als die Bauern in erbärmlichsten Strohhütten nicht viel besser als das Vieh wohnten, zusammen mit der Kirche die Gewalt der herrschenden Mächte sinnfällig ausdrückte.

«Die Straße, die nach Mellingen führt, ist so angenehm wie das Städtchen selbst mit seiner entzückenden Lage an der Reuß. Über diese führt eine lange, gedeckte Brücke, an welcher von jeder Person ein Brückengeld von drei Gulden bezahlt werden muß, das in die Stadtkasse fließt. Außerdem beziehen die regierenden Stände der Grafschaft Baden noch einen Geleitzoll, der auf die Dauer von sechs Jahren dem Meistbietenden verpachtet wird und jährlich vierhundert Gulden ausmacht. Zürich, Bern und Glarus üben hier die Oberherrschaft aus. Das Städtchen selbst wird von einem Kleinen Rat, bestehend aus zehn, und von einem Großen Rat, bestehend aus zwanzig Mitgliedern, regiert. Im Malefiz ist der Große Rat inappélable. Im Zivil gibt es fünf Instanzen, nämlich ein Stadtgericht, der sogenannte Neu-Rat, der Kleine, der Große Rat, der Syndic zu Baden und als letzte Instanz die Kantone. Die Stadt verfügt auch über die Jagdgerichtsbarkeit eines Dorfes nicht weit vom Städtchen, das aus neunzig Bürgern besteht, während Mellingen selbst nur siebzig Bürger zählt. Das Salz, das über Laufenburg aus Hall und Bayern kommt, wird hier reußaufwärts nach Luzern verfrachtet. Das Geschlecht der Göldli in Luzern läßt sein Burgundersalz, das es aus Frankreich bezieht, ebenfalls durch die hiesige Faktorei spedieren. Das Rathaus dient wegen seiner lustigen Lage am Fluß als Trinkhaus. Die

Kirche ist armselig, das Städtchen sonst nicht unfein. Es gibt hier viele Schindelmacher. Sonst lebt man, mit Ausnahme einiger Handwerksburschen, von den selbst bebauten und bestellten Gütern. Einige feine Weibsgesichter sind ebenfalls vorhanden. Das herrschende Geschlecht heißt Müller. Einer davon ist Schultheiß und Wirt zum ‚Leuen', wo man gut bedient wird. Hier aßen wir zu Mittag und wanderten von da durch Büblikon, einem in die Pfarrei Wohlenschwil gehörigen Dörfchen am Hügel, wo sich auch ein guter Weinberg befindet, gegen Lenzburg. Brunegg, das Stammschloß der Segesser von Luzern auf dem hohen Berge, ließen wir rechts liegen und gingen der Straße nach auf Maggenwil (= Mägenwil), wo unweit der Straße ein vortrefflicher Steinbruch liegt, reichhaltig an gutem und dauerhaftem Gestein. Es enthält ähnliche Versteinerungen wie der Stein von Würenlos und ist auch ganz ähnlich gekörnt. Hier beginnen die großen und prächtigen Landstraßen des Bernbietes und auf einer von ihnen durchwanderten wir das weitläufige und weitverstreute Dorf Othmarsingen. Wohlauf, wohlauf ist das Bernervolk, schöne Menschen im gesegneten Getreideland, reich an volleibigen Herden von vortrefflichem Wuchs. Hier gibt es sehr viele sehr reiche Strumpffärber und Lappenwirker, die aber dennoch den Feldbau nicht vernachlässigen.»

Die «lustige» Lage des Rathauses ist nicht nach dem heutigen Sprachgebrauch zu verstehen. «Lustig» bedeutete früher eher «anmutig», «angenehm». So meint es Luther: «Die Tochter Zion ist wie eine schöne und lustige Aue.» So meint es auch das Sprichwort: «Allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig.»

Das herrschende Geschlecht bilden heute eher die Frey. Zu ihnen kommen tatsächlich immer noch die Müller.

Der Steinbruch südlich von Mägenwil wird nicht mehr ausgenützt. Er lieferte Steine von derselben Art wie der Steinbruch bei Othmarsingen, nämlich jenen Muschelsandstein der Meeresmolasse, der tatsächlich nach Alter und Entstehung dem Gestein aus Würenlos gleicht, das aber des kalkigen Bindemittels wegen und eigentlich fälschlicherweise Muschelkalk genannt wird.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert waren die Straßen des Bernbietes berühmt. Immerhin schreibt Schinz später, wie die Reisegesellschaft von Olten nach Wangen marschierte: «An dieser bescheidenen, für ihren Zweck aber völlig genügenden Landstraße habe ich weit mehr Freude als an den stolzen Alleen der Berner, wo so viele Tausend Schuh besten Landes ungenützt verloren gehen.»

Die Reisegesellschaft war nun schon von Zürich her unterwegs. Kein Wunder, daß einzelne unter ihr müde geworden waren:
«... und so begann sich ein versteckter Ärger einzuschleichen. In Othmarsingen mußte die Mehrheit, um nicht unkameradschaftlich zu sein, es sich gefallen lassen, auf zwei zu warten, die bei einem Bauern zurückgeblieben waren und mit dem Nachkommen keine Eile hatten. Dies war der kleine Funke, der die Freunde leicht hätte trennen können, wenn man sich nicht auf dem Marsch wieder ausgesöhnt hätte. So kamen wir gegen Lenzburg. Die Lage dieses Bergschlosses ist eigenartig, wie es hoch oben auf einem wilden Schorfe mit Türmen und Mauern, Hallen und Bollwerken stolz über die ländliche Gegend ragt. Zu seinen Füßen liegt ein anmutiger Weinhügel, ringsum dehnen sich herrliche Kornfelder, fette Matten, fruchtreiche Weinberge und schöne Obstkulturen. Das Schloß dient als Regierungssitz der Grafschaft. Am mitternächtlichen Fuß des Hügels liegt die Stadt (sie liegt eher westlich), die zwar sehr klein, aber mit stattlichen Gebäuden, Brunnen und Plätzen geziert ist. Bleiche, Krambuch und Anstalten zu vielerlei Hantierungen zeugen vom Fleiß und der Arbeitsliebe der Einwohner, und eine in der Schweiz sonst seltene Windmühle außerhalb des Städtchens von ihrer Erfindungsgabe. Wir begaben uns hungrig und durstig ins nächstgelegene Wirtshaus. Aber hier ging alles krumm. Ein unverschämter Wirt, voreilig in seinen Fragen, spröd in seinen Antworten, schlecht im Wein und teuer in der Zeche. Damit begann der Funke des Haders aufzuleben, der in Othmarsingen entstanden war. Einer wollte das Schloß länger besichtigen, der andere die Windmühle, ein dritter war müde und wollte ruhen, ein vierter im Wirtshaus bleiben und die andern nach Aarau eilen, um diese Stadt vor der Nacht zu erreichen. Nachdem wir getrunken, sollten wir die Frage entscheiden, ob wir heute noch bis Aarau weiter wandern sollten. Alle waren matt, etliche sehr müde, zwei kreuzlahm. Zwei wollten unbedingt nach Aarau, die Kreuzlahmen wollten hier nächtigen und der Rest war unentschlossen. Auf allen Gesichtern las man Unzufriedenheit, und jeder sah mich an, in der Hoffnung, ich würde zu seinen Gunsten entscheiden. Als Vermittler trug ich Gründe und Gegengründe vor, ließ jeder Partei Gerechtigkeit widerfahren und brachte es endlich dahin, daß die Linden aus Gefälligkeit den Harten nachgaben. So zogen wir wieder einmütig weiter auf der breiten, stolzen Landstraße, aber verdrießlich über den schwülen Abend, den Staub und die stechende Sonne.»
Die Reise der Gesellschaft war damit noch längst nicht beendet. Sie führte zunächst nach Aarau und Solothurn, über den obern Hauenstein nach Basel, durch das Birstal nach Biel, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds und nach

Bern. Dann über Murten und Freiburg an den Genfersee. Von dort ins Rhonetal nach Sitten, über die Gemmi ins Berner Oberland, wo die Wanderer Thun und Grindelwald besuchten. Weiterhin ging die Gesellschaft über den Brünig nach Engelberg, dann nach Luzern, Hospenthal, Oberalp, Disentis; über den Panixerpaß ins Glarnerland, nach Sargans, zum Bodensee und über St. Gallen, Konstanz, Schaffhausen und Winterthur nach Hause. Der in der Einleitung angeführte Namensvetter des Reiseleiters, Christian Salomon Schinz, wünschte, daß seine Schüler auf ihren Reisen durch die Schweiz noch überall die alte, väterliche Sitteneinfalt vorfinden möchten. Das erinnert daran, daß 1728 Albrecht von Haller auf seiner Alpenreise diese Sitteneinfalt entdeckt zu haben glaubte:

«Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
der Tugend unterthan und Laster edel macht.»

Die Erfahrungen auf diesen Reisen waren eher gemischter Art. Daß zudem durch das Reisen Begehrlichkeit und Luxus bis in die abgelegensten Bergtäler getragen werden sollten, haben Schinz und Haller sich nicht träumen lassen.

Charles Tschopp

Die ausgezogenen Stellen sind nach dem im Thomas Verlag Zürich erschienenen, von James Schwarz herausgegebenen Reisebericht «Die vergnügte Schweizerreise 1773» angeführt.

Keiner, der die Schuld vermeidet,
keiner, der als Sieger scheidet.
Aber Schuld und Niederlage
sind der Nachwelt Heldensage.